

.. Das waren noch Zeiten! Gnädig gewährte der Tyrann am Rande seines Reiches kümmerliches Leben, das furchtsam über die Erde kroch: Rentierflechten und Islandmoos, Zwergweiden, Gamsheide und Silberwurz. Weiter ab rangen kleine Birken und niedrige Erlen um ihr Dasein. Hühner und Hasen wurden schneeweiß von dem ewigen Kummer im ewigen Schnee.

Es kam aber die Zeit, da die Erde aus ihrer Verlorenheit erwachte und aus dem eisigen Schatten der Jahrtausende sich zur Sonne neigte. Damals wurde die Alleinherrschaft des weißen Riesen gebrochen. Grollend zog er seine Vorposten zurück und wich dahin, woher er gekommen. Mißmutig krochen seine Gletscher rückwärts, in erbitterten Nachhutgefechten immer wieder vorprellend und doch besiegt schließlich.

Und wie der weiße Despot den Saum seines Gewandes zurückzog in die Sonnenferne des Pols oder in die Weltraumkälte des Bergs, so folgten ihm seine Geschöpfe. Auf den Gipfeln der Hochwelt ist noch sichere Bleibe für ihn, unerreichbar den milden Lüften der aufblühenden Erde. Bei ihm und um ihn aber leben, treu ihrem eisigen Zwingherrn, die Wesen der Eiszeit. Sie sind ihm hörig geworden für immer.

Wollte einer zum Pol wandern, es wäre ein weiter, zeitlanger Weg durch vielerlei Landschaft, Pflanzen- und Tierleben. Alle die zahllosen Grenzen der Lebendigen aber überschreitet an einem einzigen Tag, wer den Berg erklimmt.

Morgens löst er sich aus der Verzauberung des reichen, blühenden Landes. Erst bleiben die Reben zurück und die duftenden Rosen; die Nußbäume und Eichen. Buchen und Eschen stehen noch neben dem Weg, eine Weile. Dann aber beginnt der große schwarze Wald.

Der Weg ist steil, aber der Wald kommt noch mit. Er wird lichtunggriger, je höher man klimmt; denn hier ist der Sommer kurz und man muß die Mängel des Daseins auszugleichen suchen, indem man sich schadlos hält am Licht, dessen es genug gibt in dieser strahlenden Höhe. Schmal wie Zypressen und dünn bezweigt spitzen die Bäume in den Himmel; nicht mehr zum dichten Wald geschlossen, sondern ein jeder für sich, so daß sie Licht in Fülle aufnehmen können von allen Seiten und durch das spärliche Geäst hindurch bis an den Stamm. Sie brauchen es.

Dann ist die Grenze erreicht, die der Wald nicht überschreiten kann. Die Höhe wehrt ihm. In einzelnen Zungen nur prellt er noch todesmutig vor gegen die feindliche Bastion des Gipfels. Er erreicht sie nicht mehr. Immer mehr lichten sich seine Reihen, immer müder werden seine Kämpfer um die Höhe, und klein und verhutzelt bleiben sie schließlich liegen, grünen kümmerlich dahin, knorrig und in sich selbst verkrochen vor dem eisigen Atem der Bergöde.

Da ist man nun im Land der Zwergweiden und Grünerlen, der Islandmoose und Rentierflechten. Hier hausen sie in trotziger Selbstbehauptung: die schneeigen Hasen und Hühner, die Erdbaue grabenden Murmeltiere und die steppenfarbigen Gamsen, die das Klettern lernten; hier, so wie sie einst zu Hause waren tausend Meilen von da, jenseits der Wälder, in einer anderen Welt.

Voll Wunder ist das Leben am Rande des Lebens. So hart es ist, so hat es doch seine Glückseligkeit bereit für alle, die ihrer wert sind

(Aus: „Das Glück am Rande“ von Günther Schwab)

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Land \(vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz\)](#)

Jahr/Year: 1959

Band/Volume: [1959 4-6](#)

Autor(en)/Author(s): Schwab Günther

Artikel/Article: [Der Berg. 59](#)